



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ulrich, Hans: Kriegsführung und Politik : das neueste Werk des Generals
Ludendorff über den Weltkrieg : I : die Kriegsführung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das wird leisten können, was Deutschland zu leisten vermocht hat und auch in Zukunft, trotz der grausamen wirtschaftlichen Nöte, in die es Krieg und Umsturz gebracht haben, leisten wird. Frankreich wird trotz seines „Sieges“ als eine in die Zukunft wirkende europäische Macht ausgeschieden sein.

Daran wird auch der gewaltsame, wirtschaftlichen Machtbegehrens entspringende Raub der Steinkohlengruben des Saarbeckens nichts ändern können, die deshalb eine begehrliche Ergänzung des Erzbeckens bilden, weil das verhältnismäßig kohlenarme Frankreich dadurch einen gewaltigen Kraftstoffzuwachs erhielt, noch dazu in unmittelbarer Nachbarschaft des Eisens.

Die Nachwirkungen des Krieges mit ihren jedem weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Verantwortungsgefühle hohnsprechenden Verträgen haben zwar das Machstreben der „Sieger“ nach Abrundung des eigenen Grenzwirtschaftsgebietes durch Raub der grenznahen auf deutschem Boden erfüllt. Aber wir dürfen uns der Tatsache nicht verschließen, daß das kein Dauerzustand, sondern im Entwicklungslauf des geschichtlichen Geschehens nur ein augenblicklicher Haltezustand ist. Die politischen und wirtschaftlichen Kräfte der Staaten und Völker sind niemals konstant, sie sind dauerndem Wechsel unterworfen. Die Lage jener Wirtschaftsgebiete aber im natürlichen, völkischen und politischen Grenzsaum läßt uns hoffen, einst auch hier wieder mit deutscher Tatkraft schaffen und wirken zu können, freilich angesichts der geographischen Tatsachen mit dem Bewußtsein, daß sich hier immer wirtschaftliche und politische Gegenkräfte begegnen müssen.



Kriegführung und Politik

Das neueste Werk des Generals Ludendorff über den Weltkrieg

Von Hans Ulrich, Berlin

I. Die Kriegführung



Der dritte Band der Kriegswerke des Generals Ludendorff ist erschienen. Er trägt die bemerkenswerte Überschrift „Kriegführung und Politik“. Sie ist bemerkenswert insofern, als hier zum ersten Male auch rein äußerlich zum Ausdruck gebracht wird, was seinem ganzen inneren Wesen nach seit langem nichts Neues mehr ist, was aber infolge einer gänzlichen Verkennung der Bedeutung der Kriegführung in Verbindung mit dem Wesen des Krieges selbst bei uns zu gänzlich unklaren Begriffen über die Zusammenhänge von Kriegführung und Politik geführt hat. Der Krieg, in den wir im August 1914 eintraten, war seinem ganzen Wesen nach ein Vernichtungskrieg in des Wortes wahrster Bedeutung. Das hatte Bismarck seit den Feldzügen von 1866 und 1870/71 längst vorausgesehen, seine Nachfolger

aber hatten es nicht erkannt. In diesem Kriege konnte es für uns von Anfang an nur zwei Möglichkeiten geben — Sieg oder Vernichtung, und damit gewann die Kriegführung vor der Politik den Vorrang. Die Kriegführung hatte den Krieg zu gewinnen und die Politik hatte sie hierbei zu unterstützen. Dies bedingte ein enges Zusammenarbeiten von Kriegführung und Politik auf das beiden gemeinsame große Ziel — die Vernichtung des Feindes und den Sieg, wenn dieses erreicht, der Krieg gewonnen werden sollte. Wir haben den Krieg verloren, weil diese Voraussetzungen für den Erfolg bei uns nicht vorhanden waren. Hier Klarheit zu schaffen, die Lehren des Generals v. Clausewitz wieder auf ihre Ursprünglichkeit und ihren eigentlichen Sinn besonders in ihrer Anwendung auf die heutige Zeit zurückzuführen, das ist der Zweck des neuesten Kriegswerkes des Generals Ludendorff. — „Jetzt stehen wir am Ende dieses Abschnitts deutscher Geschichte und am Anfang eines neuen. Wir müssen uns wieder zurechtfinden auf dieser Erde. Dafür ist ein klarer Blick über die jüngste Vergangenheit von Nutzen, nicht um zu hadern, sondern um für die Zukunft zu lernen,“ so schreibt er im Vorwort seines neuen Werkes und unter diesem Gesichtspunkt behandelt er auch die beiden großen, für den Ausgang des Krieges entscheidenden Fragen: 1. Gaben wir die wahre Natur des Krieges erkannt und dementsprechend militärisch richtig gehandelt, haben wir in unseren kriegerischen Maßnahmen dem Vernichtungsgedanken Rechnung getragen und damit der Politik die ersten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeit ihrerseits gegeben, und 2. Hat unsere gesamte Politik, die innere wie die äußere im Sinne Clausewitzscher und Bismarckischer Auffassung, so wie es der wahre Krieg verlangt, im Dienst der Kriegführung gestanden?

Wir wollen uns hier zunächst nur auf die Beantwortung der ersten, rein militärischen Frage beschränken. Die Behandlung der zweiten sei einem weiteren Aufsatze vorbehalten.

Ludendorff wendet sich in seinem Buche zunächst der Vorkriegszeit zu, in der er als Abteilungschef des Großen Generalstabes in diesem eine bedeutungsvolle Rolle bei der Vorbereitung des großen Krieges gespielt hat. Was Ludendorff darüber sagt, bringt an und für sich wenig Neues. Daß sich der deutsche Generalstab keinem Zweifel über das Wesen und die Art des bevorstehenden Krieges hingab, daß der Schlieffensche Feldzugplan in ganz ausgesprochener Weise die Vernichtung des Feindes erstrebte, daß der Generalstab immer wieder auf die volle Ausnutzung der deutschen Wehrkraft und die bringende Notwendigkeit einer Kriegsvorbereitung auf wirtschaftlichem Gebiet hinwies, ist ebenso bekannt, wie daß er hiermit nicht durchdrang. Ludendorff bedauert, daß der Generalstab damals nicht rücksichtsloser handelte und seinen Anregungen mit allen Mitteln zur Durchführung verhalf. Er macht dem Kriegsministerium den Vorwurf, daß es den Anträgen des Generalstabes, die Aufstellung von Truppenverbänden aus den vorhandenen ausgebildeten Mannschaften für den Kriegsfall in immer größerem Umfange vorzusehen, nicht entsprach. Der Tätigkeit des Großadmirals v. Tirpitz dagegen zollt Ludendorff Anerkennung, kann ihm jedoch in der Ansicht nicht beistimmen, daß es 1912/13 staatsmännisch von Tirpitz gewesen sei, die Forderungen des Heeres nicht durch gleichzeitige Forderungen der Marine zu erschweren. — „Die Politik durfte hier nicht die Kunst des Möglichen sein, sondern mußte die Erfüllung des Notwendigen bringen.“ — Als einen Fehler in den militärischen

Kriegsvorbereitungen bezeichnet es Ludendorff, daß mit dem österreichischen Generalstab ein gemeinsamer Operationsplan nicht bestand. Der deutsche Generalstab befürchtete, daß in Osterreich das Geheimnis nicht gewahrt bliebe. Im Anschluß daran geht General Ludendorff auf die Tätigkeit der ersten deutschen D. S. L. ein, an deren Spitze der General v. Moltke stand. Der deutsche Operationsplan, mit dessen Entwicklung von Schlieffen zu Moltke und mit dessen Durchführung sich Ludendorff eingehender beschäftigt, ist in seinen Grundzügen bekannt. Ludendorff bezeichnet den Grundgedanken des deutschen Aufmarsches im Westen zu Kriegsbeginn 1914 als richtig. Die erste D. S. L. habe indes in Einzelanordnungen bei der Ausführung versagt. Trotzdem wäre die Lage nie so auf des Messers Schneide gestellt worden, wenn wir unsere Wehrmacht besser ausgebaut und mehr Munition zur Verfügung gehabt hätten. Ludendorff ist der Ansicht, daß Fehler immer vorkommen können und werden, daß sie aber weniger Schaden, wenn man stark ist. — „Wäre, abgesehen von dem Ausbau der Flotte, unsere Wehrmacht zu Lande, unser ausgebildeter Ersatz, zur Aufstellung von Verbänden aller Waffen vollständig ausgenutzt worden, ein entscheidender Sieg an der Marne wäre uns trotz allen begangenen Fehlern sicher gewesen.“ — Die Nichtverwendung der Flotte im Rahmen der Gesamtkriegführung zu Beginn des Krieges hält Ludendorff für falsch und bezeichnet das Fehlen einer einheitlichen Leitung für die Kriegführung zu Lande und zur See für einen Fehler. Rückblickend kommt General Ludendorff über die Tätigkeit der ersten deutschen D. S. L. zu dem Schluß, daß bei Kriegsbeginn eine die Vernichtung erstrebende, folgerichtig durchgeführte Kriegführung zu Lande und zu Wasser gegen Frankreich und England, verbunden mit der Verteidigung im Osten, der Politif am besten gedient haben würde. Daß sie es nicht konnte, war nicht alleinige Schuld der Kriegführung, der Hauptschuldige war die Politif.

Die Tätigkeit der zweiten deutschen D. S. L., an deren Spitze der General v. Falkenhayn stand, unterzieht Ludendorff einer scharfen Beurteilung. Er erkennt an, daß General v. Falkenhayn nach dem Fehlschlag an der Marne tatkräftig eingriff, hat aber den Angriff bei Ypern, durch den General v. Falkenhayn nochmals die Entscheidung im Westen herbeizuführen versuchte, schon Anfang November 1914 für aussichtslos angesehen und als Generalstabschef des Oberbefehlshabers Ost die Verlegung des Schwergewichts der Kriegführung nach dem Osten bei der D. S. L. beantragt. Dort hätte sich nach seiner Ansicht durch das Vorgehen der Russen von der Weichsel in westlicher Richtung gegen Posen und Schlessien die Gelegenheit geboten, die Russen von der Flanke aus der Richtung Thorn—Breschen vernichtend zu schlagen und dadurch den Mißerfolg an der Marne in ganz erheblichem Maße auszugleichen. Die weitere Tätigkeit der zweiten deutschen D. S. L. nach dem Mißlingen des Angriffs bei Ypern bezeichnet Ludendorff als eine Strategie mit beschränkten Zielen, durch die sie den Gegner friedensreif zu machen hoffte. Daß diese Strategie nicht die Anerkennung des mit ganzer Seele auf den Vernichtungsgedanken eingestellten Generals Ludendorff findet, ist klar, andererseits ist es aber zu mindestens zweifelhaft, ob er damit der Kriegführung des Generals v. Falkenhayn voll und ganz gerecht wird. Den Angriff bei Gorlice—Zarnow bezeichnet Ludendorff als kühne Tat, vermißt aber nach den errungenen Erfolgen seine richtige Ausnutzung zur Vernichtung des russischen Heeres. In fast derselben Weise beurteilt er den Feldzug gegen Serbien,

dem sich nach seiner Ansicht die Auseinandersetzung mit Rumänien und ein neuer Angriff gegen Rußland hätte anschließen müssen. Verdun wird von Ludendorff naturgemäß ebenso abgelehnt wie die „zwar durchaus im Sinne des Grafen Schlieffen gedachte, aber in der Durchführung verfehlte und mit ungenügenden Kräften unternommene“ österreichische Offensive gegen Italien. — „Wir durften eine solche Zermürbungsschlacht freiwillig nicht wagen. Es fehlten Menschenkräfte, Gerät und Munition dazu. Wir mußten die Angriffe abbrechen, als wir sahen, daß Großes nicht mehr zu erreichen war.“ — Über die Seekriegsführung unter der zweiten D. S. L. urteilt Ludendorff wie folgt: „Die Seestreitkräfte lagen im wesentlichen brach. Die Seeschlacht vor dem Skagerrak blieb eine Einzelercheinung ohne jeden strategischen Zusammenhang und ohne jede Folgerung für die Gesamtkriegsführung.“ Rückblickend kommt Ludendorff über die Kriegsführung der zweiten D. S. L. zu dem Schluß, daß sie im Herbst 1914 und im Sommer 1915 die Gelegenheit hat vorübergehen lassen, große, wenn nicht im Herbst 1914 den Krieg entscheidende Erfolge zu erringen. Die Kriegsführung Falkenhayns hat nicht dem Vernichtungsgedanken und damit auch nicht der Politik gedient. Diese konnte mit Recht mit ihr unzufrieden sein, wenn sie auch an der Lage, wie sie die zweite D. S. L. hinterließ, nicht unwesentlich beteiligt war.

Am 29. August trat die dritte D. S. L. mit Hindenburg und Ludendorff an der Spitze ihr Amt an. Die Erbschaft war nicht leicht — „eine stark gefährdete Kriegslage, der Nichteinsatz eines Teiles der deutschen Streitmacht, der schwimmenden Streitmittel, in den Lebenskampf der Völker; die Rückständigkeit des Kampfes gegen den Geist der feindlichen Völker, endlich, worauf es hier ankommt, eine überaus starke Beanspruchung der Truppe, Menschen-, Munitions- und Gerätemangel und eine verhältnismäßig geringe Inanspruchnahme der Heimat durch Arbeit für den Krieg, obschon auch sie naturgemäß schwer durch ihn litt.“ Wie Hindenburg und Ludendorff sich dieser Lage gegenüberstellten, welchen Schwung durch ihre Energie und Vernichtungsstrategie die deutsche Kriegsführung wieder erhielt, ist zu bekannt und liegt uns noch zu nahe, als daß hiervon eingehender gesprochen zu werden braucht. Die dritte D. S. L. sah den Krieg als das, was er in Wirklichkeit war. Ihre Kriegsführung diente in erster Linie der Vernichtung. Sie war getragen von dem Gedanken an den Sieg und sie erstrebte ihn durch die Waffenentscheidung. Die Strategie der dritten D. S. L. bezeichnet Ludendorff als ein System der Ausschiffen. „Die Ausschiffen, die wir wählten, waren im Angriff vom Vernichtungsgedanken getragen.“

Ludendorff unterscheidet in den Betrachtungen über seine eigene Kriegsführung zwischen dem Ringen um den Sieg und dem Ringen um das Leben als Staat und um die Ehre. Das erstere begann mit der Abwehr des großen feindlichen Angriffes auf allen Fronten und der Eroberung der Wallachei in entschlossen geführtem Angriff Ende 1916. Sie waren die militärische Grundlage für das Einsetzen des uneingeschränkten U-Bootkrieges. Er sollte die Entscheidung bringen, die wirtschaftliche Kraft und damit auch den Geist der feindlichen Völker treffen. Die Landfronten wurden auf Abwehr eingestellt, hier zeitweise „Ermattungsstrategie“ getrieben, aber mit dem großen Ziel der Vernichtung vor Augen. Die Erfolge des U-Bootkrieges riefen Amerika auf den Plan, aber sie ermöglichten es uns auch zusammen mit dem Rückzug in die Siegfriedstellung, uns der feindlichen

Angriffe gegen die Westfront 1917 erfolgreich zu erwehren und uns damit die Grundlage für die Hauptentscheidung zu verschaffen. Die russische Revolution stellte die deutsche D. S. L. schneller vor diese Hauptentscheidung, als die D. S. L. es gedacht. Sie ließ bei dieser den Gedanken reifen, neben dem Angriff der Marine auch zu Lande wieder zum Angriff, d. h. von der Ermattungsstrategie zu einer unmittelbar die Entscheidung suchenden Kriegführung überzugehen, um den Sieg zu erringen, bevor die Streitkräfte der Vereinigten Staaten wirksam eingreifen konnten. Die Hauptentscheidung lag auf der Westfront. Zu einem Angriff gegen diese war 1917 die Lage noch nicht reif. Es fehlte an Kräften. Sie mußten freigemacht werden. Der österreichische Bundesgenosse wankte. Dort mußte Rückschlägen in der Zeit der Hauptentscheidung vorgebeugt werden. So entstanden die Offensiven gegen Rußland, Rumänien und Italien im Jahre 1917. Sie waren Operationen mit beschränkten Zielen, standen aber als Vorbereitung der Hauptentscheidung im Dienste der Vernichtungsstrategie. Den Höhepunkt der Betrachtungen Ludendorffs über seine eigene Kriegführung bildet der Abschnitt über die Kriegführung des Jahres 1918. Die große Frage war Angriff und Entscheidung 1918 oder Abwehr 1918 und Entscheidung 1919. In klarer Weise zeigt Ludendorff, daß wir im Frühjahr 1918 angreifen mußten, und zwar im Westen angreifen mußten. Eine abwartende Kriegführung konnten wir uns 1918 nicht mehr leisten. Die Entscheidung mußte gesucht werden, und sie war nach der Gesamtlage nur im Westen zu finden.

Die große Offensive brachte uns bei St. Quentin und am Chemin des Dames glänzende Erfolge. Sie gaben der Auffassung Ludendorffs recht. Wir standen kurz vor dem endgültigen Sieg, die Gegner nach ihren eigenen Angaben vor dem Zusammenbruch, noch eine Anstrengung und der Sieg war unser. Der Angriff am 15. Juli sollte ihn bringen. Er hat ihn uns nicht gebracht, weil er scheiterte, obwohl er volle Aussicht auf Erfolg geboten hatte und in jeder Beziehung militärisch glänzend vorbereitet war. Er scheiterte, weil der Feind zum Teil durch unglaubliche Redseligkeit des Heeres und der Heimat die deutsche Absicht erfahren und seine Gegenmaßnahmen getroffen hatte und weil vor allen Dingen die kriegerischen Tugenden des deutschen Heeres nicht mehr ausreichten, diese Gegenmaßnahmen zu überwinden und den nahen Sieg bei einem Stärkeverhältnis zu erringen, das ihn durchaus möglich erscheinen ließ.

Am 8. August 1918 wurden wir endgültig in die Verteidigung zurückgeworfen. Das Ringen um den Sieg war beendet. Die auf ihn gerichtete Kriegführung Hindenburgs und Ludendorffs hatte die Lage trotz der größten Anstrengungen nicht zu meistern vermocht. Sie hatte uns aber die Grundlage gegeben zum Kampf gegen die Vernichtung, auch der Feind war am Ende seiner Kraft, auch er zweifelte an dem vollen Sieg, an der gänzlichen Vernichtung Deutschlands, die Erreichung eines ehrenvollen Friedens war uns möglich. Es ist anders gekommen, Deutschland brach zusammen, die Feinde errangen den vollen Sieg. Die Schuld an diesem Ausgang des Krieges trägt nicht die Kriegführung der dritten D. S. L., sie konnte nicht glänzender sein, sie konnte nicht mehr der Vernichtung und damit der Politik dienen. Die Schuld trägt die Politik. Sie hatte der Kriegführung Hindenburgs und Ludendorffs nicht zu folgen vermocht, weil sie das Wesen dieses Krieges nicht verstand. Sie hat die

ihr durch die Kriegführung gebotenen günstigen Gelegenheiten unausgenutzt vorbeigehen lassen, sie hat nicht mit allen ihren Fasern im Dienste der Kriegführung gestanden, sondern im Gegenteil diese gelähmt und sie hat schließlich dadurch, daß sie durch die Revolution dem Heere in den Rücken fiel, Heer und Heimat wehrlos gemacht. Die Kriegführung Hindenburgs und Ludendorffs kämpfte nicht nur gegen den äußeren, sondern auch gegen den inneren Feind und daran ist sie gescheitert.

(Ein zweiter Aufsatz: Politik folgt.)



„Derweil Europa auf den Frieden wartet“^{*)}

Ein Buch des amerikanischen Rheinlandkommissars

Von * * *



err Pierrepont B. Hayes war vom April 1919 bis Juni 1920 amerikanischer Rheinlandkommissar: er war so gezwungen, in die von seinen Landsleuten meist übersprungenen Einzelheiten der europäischen Politik sich zu vertiefen. Er hat ein Buch geschrieben, dessen Grundgedanken hier Erwähnung verdienen, weil sie zeigen, wie eine übereinstimmende Auffassung der Weltlage in den angelsächsischen Ländern Platz greift. Nach den napoleonischen Kriegen haben die Angelsachsen eine ernstliche Schwächung des besiegten Frankreichs verhütet; nach dem Weltkrieg haben sie Deutschland nicht geschützt. Jetzt müssen sie in ihrem eigenen Interesse den Krieg nach dem Krieg einzudämmen suchen. Das Unrecht, das den Deutschen seit 1918 geschieht, und der die ganze Menschheit aus diesem Unrecht überziehende Schaden sind zu greifbar, als daß sich Frankreich eine unbegrenzte Fortsetzung des Krieges nach dem Kriege leisten kann. Bezeichnen wir die Hauptansichten des Herrn Hayes.

1. Vor dem Krieg nahm man an, daß ein Weltkrieg zum allgemeinen Ruin führe. Aber nun wurde seit 1914 der Krieg scheinbar die Normalbeschäftigung der Menschheit. Wir gewöhnten uns an den Gedanken endlosen Kriegs und Finanzwunder wurden zum Gemeinplatz. Besonders Amerika mit seinen geringen Verlusten sah die finanziellen Folgen des Kriegs minimal, übertrieb seine eigenen Sorgen. Unglücklicherweise aber war unsere Vorkriegstheorie, daß sogar ein kurzer Krieg wirtschaftlichen Ruin bedeute, richtiger, als unsere spätere Sorglosigkeit, die dem Fieberzustand Europas entsprang, aber — wenn die früher unterschätzten, erst durch den Krieg überall im wahren Umfang an den Tag getretenen Reserven aufgebraucht sein werden, mit dem Kollaps endigen muß.

2. Das amerikanische Volk muß der unangenehmen Tatsache ins Auge blicken, daß wenig wirklicher Fortschritt zu europäischem Wiederaufbau gemacht worden ist, und daß ohne Amerikas tätige Hilfe auch wenig Fortschritt erzielt werden kann.

3. Die Gruy der Lage ist das Verhältnis Deutschlands und Frankreichs. England ist zwar der bevorzugteste Fleck der europäischen Karte, das einzige große Land, welches Fortschritte gemacht hat, aber man braucht nur seine Schulden, seinen Verlust am Außenhandel, seinen Arbeitsmarkt, seine irische Krisis und

*) While Europe wait for peace. New York, Macmillan, 1921, gebunden 1 Dollar 50 Cent.